

NAOMI NOVIK
Drachengold

Naomi Novik

Drachengold

Die Feuerreiter Seiner Majestät 7

Roman

Deutsch von Marianne Schmidt

PENHÄLIGON

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Crucible of Gold« bei Ballantine Books, an imprint of Random House
Publishing Group, a division of Random House, Inc., New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
für dieses Buch liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2012 by Naomi Novik
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012 by Penhaligon Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Redaktion: Werner Bauer

Lektorat: Holger Kappel

Herstellung: Sabine Müller

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7645-3073-0

www.penthaligon.de

*Für die außergewöhnliche Herausgeberin Betsy Mitchell,
die Temeraire seine Flügel verliehen hat.*



Prolog

Arthur Hammond war stolz auf ein gewisses Maß an Unempfindlichkeit, wenn die Pflicht es verlangte, und auf den Gleichmut, mit dem er körperliche Unannehmlichkeiten und sogar gesellschaftliche Peinlichkeiten ertrug. Er konnte jeden natürlichen Widerwillen unterdrücken, sofern es einem diplomatischen Vorhaben dienlich war. Andere Männer, die mit mehr Taktgefühl gesegnet waren, mochten es sich leisten, zimperlich zu sein – sich selber sah er als ein schlichteres Gemüt, und da dies nun mal so war, hatte er es sich zur Aufgabe gemacht, seine Genügsamkeit auf die Spitze zu treiben. Er musste sich selber gegenüber ebenso rücksichtslos und unnachgiebig sein, wie er es von anderen verlangte, denn nur so war sein Verhalten zu rechtfertigen. Man sollte an ihn denken und zwischen zusammengebissenen Zähnen hervorstoßen: »Oh, Hammond – inakzeptabel, aber er bringt eine Sache zu Ende ...«

Und so hatte er aus seinen natürlichen Anlagen eine Tugend gemacht, und er packte ohne alle Bedenken oder irgendwelche Höflichkeiten jede Gelegenheit, die sich ihm bot, beim Schopfe. Das wiederum hatte zur Folge, dass er sich mit noch nicht einmal dreißig Jahren Botschafter mit uneingeschränkten Befugnissen in China nennen durfte – ein Posten, der auf seine Anregung hin ins Leben gerufen worden war. Allerdings hatte sein Hang auch für die beklagenswerte Lage gesorgt, in der er sich augenblicklich befand und die seine entschlossene Selbstvernachlässigung auf eine bittere Probe stellte. Die Wolldecken, die er sich bis über den Kopf gezogen hatte, waren voller Raureif. Und dann waren da noch die heimtückischen, unvorhersehbaren Bewegungen der riesigen, blassblauen Schwingen, sobald der

Drache hinabschoss, um etwas zu fressen. Die Abstände zwischen den Senkflügen waren zu groß, um sich daran zu gewöhnen, und sie folgten zu rasch aufeinander, als dass er sich von einem zum nächsten hätte erholen können. Ständig schwankte Hammond zwischen Übelkeit und Hungergefühlen. Zwar befanden sich Trockenfleisch und Reis in seiner Tasche, aber er konnte sich nur einmal am Tag widerwillig dazu überwinden, eine Hand aus seinen Decken zu stecken, um sich etwas Essbares in den Mund zu schieben. Außerdem wurde ohnehin die Hälfte seines Proviantes vom Wind davongeweht. Zumeist begnügte er sich mit wohldosierten Schlucken vom starken Reiswein aus seiner Flasche. So hangelte er sich von Tag zu Tag und vegetierte krank und erschöpft dahin – buchstäblich, wie im übertragenen Sinne, in einem verschwommenen Dämmerzustand, denn seine Brille war sorgfältig in der Innentasche seines Mantels verstaut.

Zu seiner inneren Abgestumpftheit gesellte sich nach drei Wochen auch eine rein körperliche Gefühllosigkeit; lange Zeit bemerkte Hammond es überhaupt nicht, dass es stetig abwärtsging. Als das Kurierdrachenweibchen die Flügel zusammenlegte, den Kopf nach hinten drehte und sagte: »Das war ein ausgesprochen angenehmer Flug«, schaffte er es eine geschlagene halbe Stunde lang nicht, sich aus dem Geschirr zu befreien, so zittrig und steif waren seine Hände.

Shen Li sah höflich über seine Schwierigkeiten hinweg. Stattdessen beugte sie sich über ein Wasserloch und trank in tiefen Schlucken; dann hob sie wieder den Kopf und schüttelte sich das Wasser von den Lefzen. »Ich kann den ehrenwerten Lung Tien Xiang nirgends entdecken«, stellte sie fest, während Hammond sich noch immer mühsam an den Haken und Verschlüssen zu schaffen machte, »aber man kann dort drüben auf dem Berg den Pavillon sehen, den er errichten lässt...«

Hammond wusste nicht, wovon sie sprach, bis es ihm gelang, seine Brille aus der Tasche zu angeln, die Gläser zu putzen und mit zusammengekniffenen Augen der Blickrichtung von Shen Li zu folgen. Tatsächlich erkannte er den Pavillon, der sich am Abhang ganz am ande-

ren Ende des Tales erhob, in dem Shen Li gelandet war. Es handelte sich dabei um ein höchst anspruchsvolles, parthenonähnliches Bauwerk. Ringsum wurde es von Säulen aus gelbem Stein gesäumt, allerdings gab es noch kein Dach. Umgeben war das Gebäude von behelfsmäßigen Hütten.

»Ich sehe den Pavillon. Aber sind wir nicht noch sehr weit davon entfernt?«, fragte Hammond. Besser gesagt, er wollte das fragen, brachte aber nicht mehr als ein heiseres Krächzen heraus. So gab er den Versuch einer Unterhaltung schleunigst auf und konzentrierte sich stattdessen wieder auf seinen Kampf mit den Geschirriemen. Im Augenblick hatte er das Gefühl, er würde mit Freuden die restliche Strecke laufen, notfalls mit bloßen Füßen über Dornen, ehe er sich noch einmal auf dem Drachenrücken in die Lüfte schwingen würde.

Langsam stieg er auf die ungeschickte Art und Weise von Shen Lis Rücken, die man in China nur bei kleinen Kindern oder Gebrechlichen zu sehen bekam. Schwerfällig kraxelte er hinab und setzte immer nur jeweils eine Hand oder einen Fuß auf. Als er endlich unten angekommen war, ließ er sich erleichtert auf einen breiten, glatten Stein am Rande des Wasserlochs sinken.

»Vielleicht sollte ich ein wenig auf die Jagd gehen, ehe wir uns auf den Weg zum Pavillon machen, dann können Sie sich ein bisschen sammeln und herrichten«, bemerkte Shen Li. Hammond war viel zu erschöpft, um sich die spitze Bemerkung zu Herzen zu nehmen. Das Drachenweibchen schüttelte die riesigen Schwingen und flog davon; beim Start wirbelte es Laub und kleine Steine auf. Der zurückgelassene Hammond blieb reglos sitzen, starrte auf die aufgewühlte, dunkle Wasseroberfläche und malte sich sehnsüchtig aus, wie es wäre, etwas zu trinken. Allerdings würde er sich vermutlich noch eine halbe Stunde gedulden müssen, ehe aus dieser Vorstellung Realität werden konnte. Er hatte das Gefühl, er sollte besser nicht darauf vertrauen, dass ihn seine Beine die wenigen Meter, die ihn vom Wasserloch trennten, schon noch tragen würden.

Nach und nach bemerkte er, dass sein Drache und er heute einen ausgesprochen heißen Tag erwischt hatten; die Sonne begann, die Eiseskälte, die sich in ihm festgesetzt hatte, zu durchdringen. In Peking war gerade Winter, und es kam ihm vor, als seien sie nicht nur drei Wochen, sondern monatelang in der Luft gewesen oder als sei er durch Magie mit einem Mal in eine andere Jahreszeit versetzt worden. Erschöpft begann er eine Decke abzulegen, dann noch eine, diesmal energischer, denn auf seinem Rücken sammelte sich bereits der Schweiß und lief in Rinnsalen herunter. Schließlich verabschiedete Hammond sich von jedem Rest Würde, zog den Kopf ein, legte die Arme an und schälte sich mit wilden Verrenkungen aus den verbleibenden wärmenden Hüllen. Als er sich auf diese Weise aus seinem Kokon befreit hatte, war ihm alles egal, und er kroch auf allen vieren über den Stein zum Wasserloch, wo er seufzend den Kopf in das kühle Nass steckte und Erleichterung fand.

Dann richtete er sich wieder auf und ließ sich keuchend auf den Rücken rollen. Er war sich jeder Faser seines Körpers bewusst und unbeschreiblich dankbar für die Wärme und den gestillten Durst. In diesem Augenblick schossen zwei klauenbewehrte, schuppige Gliedmaßen aus dem Buschwerk hinter ihm hervor, packten sich die Decken und zerrten sie außer Sichtweite. Hammond konnte nur einen winzigen Blick auf ein Säbelzahnmaul und glänzende, schwarze Augen werfen, ehe alles wieder verschwunden war. Ungläubig starrte Hammond auf den Fleck, wo eben noch der Wollhaufen gelegen hatte, dann sprang er auf. Seine Beine zitterten und bebten, und er floh in schleppendem, stolperndem Laufschrift. Wann immer ein Zweig oder ein Blatt vom Wind aufgeweht wurde, fuhr er zusammen. Das Entsetzen verlieh ihm ungeahnte Kräfte, ebenso wie das enttäuschte Zischen hinter ihm: Der Fehler war bemerkt worden. Allerdings sah es schlecht für Hammond aus: Er spürte ein seltsames Rütteln unter seinen Füßen, und so blieb er mit einem Ruck stehen. Ein Kopf spähte abwartend aus den Büschen vor ihm, hungrig und böseartig, und es gab

nirgendwo einen Ort, an dem Hammond sich hätte verstecken können. Er war völlig auf sich gestellt.

Ganz augenscheinlich zog die Kreatur es vor, aus dem Hinterhalt heraus zu jagen, aber sie zögerte auch nicht, sich einer Beute zu stellen, wenn diese schutzlos unterwegs war. Erst schob sich ein Bein aus dem Unterholz, dann noch eines, und das ganze Wesen kam langsam und bedächtig auf ihn zu. An den Vorderbeinen konnte Hammond lange, vielgliedrige Klauen erkennen, die mit Schuppen in dunklen Braun- und Grüntönen bedeckt waren, und die Schultern des Biests hingen weit nach vorne. Als Hammond die Flucht wieder aufnehmen wollte, bemerkte er, dass eine ähnliche Kreatur ein Stückchen bergauf halb aus einem Erdloch ragte und ihm entgegensah, den Kiefer zu einem abscheulichen Grinsen geöffnet. Dahinter erahnte Hammond zwei weitere Köpfe ...

Sein eigener Atem klang laut und angestrengt in seinen Ohren, während ihn das Entsetzen einen Moment lang lähmte. Dann setzte er sich wieder in Bewegung, und aus Leibeskräften, wenn auch wenig hoffnungsvoll, schrie er: »Shen Li! Shen Li!« Während er sich den schmalen, unbewachsenen Pfad über das Gestein den Hang hinaufkämpfte, kamen seine abgehackten Hilferufe nur noch stoßweise. Die geschmeidigen Körper, die ihn verfolgten, schienen ihm ohne jede Anstrengung hinterherzuhuschen.

Hinter sich vernahm er ein hustendes Geräusch, das durch die Reihen der Kreaturen lief und klang, als machten sie sich über ihn lustig. Er geriet wieder ins Straucheln, und sein Fliehen fand ein jähes Ende, als er über den Hügelkamm stolperte und vor den Füßen eines anderen Mannes liegen blieb. Bei diesem handelte es sich um einen abgerissen aussehenden, staubbedeckten Buschjäger mit dichtem Bart. Er trug ein weites Hemd, eine Hose und einen breitkrepigen Hut, und in der Hand hielt er – Gott sei's gedankt – ein Gewehr. Aber das war nur ein einzelner Mann, und von jenseits des Grates starrten bereits fünf schuppige Köpfe zu ihnen beiden herunter.

Der Jäger verträdelte keine Zeit; er hob das Gewehr und feuerte, allerdings über die Köpfe der Biester hinweg. Dann ließ er die Waffe sinken und rief: »Das reicht jetzt! Verschwindet! Die ganze Bande. Oder ich werde euer Nest ausheben, das schwöre ich euch.«

Die Kreaturen zischten und zogen sich ebenso rasch zurück, wie sie aufgetaucht waren. Ein furchteinflößender, riesiger Schatten war über sie gefallen, und der Boden bebte. Hammond verschluckte krampfhaft einen furchtsamen Aufschrei, als sein Blick auf zwei lange Reihen von Zähnen entlang einem schier endlosen roten Maul fiel und eine Stimme, die nicht von einem Menschen stammen konnte, sagte: »Oh! Das sollten wir trotzdem tun. Wie können diese Bunyips es wagen, wo sie doch ganz genau wissen, dass es mir zuwider ist, wenn sie hier Jagd auf Menschen machen.«

»Temeraire«, rief Hammond mit kieksender Stimme. »Das ist doch Temeraire. Alles wird gut.« Diese Worte waren vermutlich vor allem zu seiner eigenen Beruhigung gedacht, auch wenn die Überzeugungskraft offensichtlich zu wünschen übrig ließ, denn er schien bis zum Zerreißen angespannt und immer noch von Fluchtgedanken erfüllt.

»Hammond?«, fragte der Jäger.

Hammond starrte ihn an, während er die dargebotene Hand ergriff und schüttelte: eine breite, schwielige Hand. Die Gesichtshaut seines Gegenübers war unter dem zotteligen, blonden Bart tief gebräunt; blaue Augen strahlten ihn an, und Hammond fragte langsam: »Kapitän Laurence? Sind Sie das?«

I



1

»Ich fürchte, er ist in Gedanken viel zu sehr mit materiellen Dingen beschäftigt«, stellte Shen Li mit leisem Tadel fest, während Temeraire in einiger Entfernung damit beschäftigt war, einen großen, behauenen Steinquader emporzuheben, der den Mittelteil vom Fußboden seines Pavillons bilden sollte. Shen Lis Äußerung war insofern bemerkenswert, als sich praktisch alle Drachen ganz außerordentlich zu weltlichem Besitz hingezogen fühlten. Aber vielleicht hatten die langen Flügel hoch in den Lüften über die kargen Gegenden der australischen Wüste und über den südlichen Pazifik hinweg dazu geführt, dass das chinesische Kurierdrachenweibchen mit den riesigen Schwingen zu einer philosophischen Anschauung gelangt war, die einer Aussöhnung mit ihrem eigenen Schicksal dienlich sein mochte.

»Natürlich ist das eine ganz bewundernswerte Arbeit«, fügte sie hinzu, »aber ein solcher Hang führt unvermeidlich zu großem Leid.«

Laurence schenkte ihr nur wenig Aufmerksamkeit. Temeraire war es gelungen, mitsamt seiner Last abzuheben, und Laurence gab nun der kleinen Schar von Männern einen Wink, damit diese die Stützbalken aufrichteten, welche die Endposition für den Klotz markieren sollten. Doch auch diese Aufgabe brachte Laurence' Gedanken nicht zur Ruhe. Immer wieder wanderten sie zu einer niedrigen Hütte zehn oder zwanzig Meter tiefer, die sich unter einer kleinen Baumgruppe duckte und den kühlestn Ort in ihrem notdürftigen Lager darstellte. Hier lag Hammond und erholte sich. Mit ihm war die ganze Welt wieder an Laurence' Türschwelle zurückgekehrt, um anzuklopfen, obwohl er immer geglaubt hatte, er hätte ihr endgültig den Rücken gekehrt.

Der Steinquader wurde mitten in der Luft von einem Windstoß er-

fasst und schwankte, hörte aber auf zu schlingern, als Temeraire die langen Holzleitschienen erreicht hatte. Erleichtert stieß der Drache den Atem aus und ließ sich langsam hinabsinken. Der Stein schabte an den Balken entlang und ließ Rinde und kleine Holzstückchen auf die Arbeiter regnen, während er gemächlich zu Boden gelassen wurde und schließlich aufsetzte, nachdem die Männer sich mit ihren Langhölzern zurückgezogen hatten.

»Also, das grenzt ja geradezu an ein Wunder, dass niemand zerquetscht wurde oder eine Hand verloren hat«, bemerkte Mr O’Dea, nachdem er die Männer mit ihrer regelmäßigen Rumration und einigen Silbermünzen entlohnt hatte, und konnte doch nicht verhindern, dass eine Spur von Enttäuschung in seiner Stimme mitschwang. Er hatte immer wieder großes Unheil vorausgesagt, sollte Temeraire halsstarrig an seinem Entschluss festhalten, diesen riesigen, wunderschön gemaserten Steinquader zum Herzstück seines Pavillons zu machen.

»Es wäre eine Schande gewesen, ihn in kleinere Stücke zu zerteilen und damit das Muster zu zerstören«, bekräftigte Temeraire. »Nicht, dass ich nicht auch voller Bewunderung für Mosaik bin, vor allem, wenn sie aus Edelsteinen gefertigt sind, aber das wäre dann doch unüblich. *Manche* Leute behaupten allerdings, dass dies hier nur ein ganz gewöhnlicher Steinblock sei.«

Er war eben damit fertig geworden, alle Stützstreben zu begutachten und besorgt am frischen Mörtel zu schnüffeln, um sich nun erleichtert neben Laurence und Shen Li sinken zu lassen und seinen Durst am vorbeifließenden Bach zu löschen. »Was meinen Sie?«

»Der Stein ist wirklich sehr hübsch«, bekräftigte Shen Li, »aber ich kann nichts Schlimmes daran finden, ihn in dem Tal zu bewundern, wo er seinen Ursprung hat.«

»Ich will ja nicht unhöflich erscheinen, Laurence«, sagte Temeraire leise zur Seite, »aber Shen Li kann manchmal so *ernüchternd* sein. Auch wenn ich ihr natürlich dankbar sein muss, dass sie so nett war,

Briefe und Gäste zu uns zu bringen. Wie freundlich von Mr Hammond, so weit zu reisen, nur um uns zu besuchen.«

»In der Tat«, entgegnete Laurence, während er die Post aus der Umhüllung befreite. Im Innern fand er eine große, schwere Schriftrolle auf zwei Spulen aus Jadestein, die Temeraire von seiner Mutter Qian geschickt worden war, zusammen mit einem Buch über Poesie. Außerdem war da ein dick versiegeltes Paket, welches Laurence mehrere Male herumdrehte, nur um festzustellen, dass es unbeschriftet war. Als er schließlich den Schutzumschlag löste, sah er, dass das Paket Gong Su Namen trug, allerdings keine weiteren Adressangaben aufwies.

»Ich danke Ihnen, Kapitän«, sagte Gong Su, nahm es an sich und zog sich in seinen kleinen Schuppen zurück. Laurence konnte kurz sehen, wie Gong Su das chinesische Ritual der Verbeugung durchführte, woraus er schloss, dass es sich bei diesem Päckchen um einen Gruß von seinem Vater handeln müsse.

Des Weiteren hielt Laurence eine ziemlich ungelenk geschriebene Nachricht in den Händen, die verblüffenderweise an einen Mr Richard Shipley gerichtet war. »Könnte dies für Sie bestimmt sein, Mr Shipley?«, erkundigte sich Laurence in zweifelndem Ton, denn er fragte sich, wie ein früherer Strafgefangener zu einem Briefpartner in China gekommen sein sollte.

»Jawohl, Sir«, erwiderte der junge Mann und nahm den Brief entgegen. »Mein Bruder ist mit der *Willow Tree* auf der Kanton-Route unterwegs. Ich bin Ihnen sehr zu Dank verpflichtet.«

Shen Li hatte darüber hinaus einen kleinen Postsack dabeigehabt, der nach Sydney befördert werden sollte; weitere Briefe an Mitglieder ihrer eigenen kleinen Gruppe von Arbeitern gab es nicht.

Laurence knüpfte den Sack wieder zu; O'Dea würde ihn am nächsten Tag nach Port Jackson mitnehmen, und vielleicht würde Hammond ihn begleiten. Es war möglich, dass sein eigentlicher Auftrag ihn dorthin und zu Kapitän Rankin führen würde, der schließlich der ranghöchste Offizier der Truppe in diesem Lande war.

Daran mochte Laurence jedoch beim besten Willen nicht glauben. Während die Kühe für das Abendbrot der Drachen an den Spießen brutzelten, ging er über den frisch verlegten Fußboden des Pavillons bis ganz zum Rand, von wo aus sich ein Ausblick über das breite Tal bot. Man konnte bereits die ersten Getreidesamen sprießen sehen, und die im Licht des Spätnachmittags umherwandernde Herde von Schafen und Rindern blökte und muhte leise vor sich hin. Der Krieg war nichts als ein Sturm in weiter Ferne, der auf der anderen Seite der Berge tobte und kaum zu hören war. Hier gab es nichts als Frieden und echte Arbeit ohne den Ruch von Mord und Verrat, der sich anscheinend von selbst an sein Leben geheftet hatte. Laurence war sehr zufrieden damit, dass er die Welt hinter sich gelassen hatte und im Gezug von ihr vergessen worden war.

»Danke, das nehme ich gerne an«, hörte er Hammond sagen und drehte sich um. Endlich war Hammond wieder aus der Hütte herausgekommen, war in den angebotenen faltstuhl gesunken und hatte sich ein Glas Rum von Mr O'Dea einschenken lassen. Laurence rieb sich mit der Hand übers Kinn, um das vertraute Jucken seines Bartes zu lindern. Nein: Hammond hatte auf keinen Fall den ganzen Weg aus Peking hierher zurückgelegt, um einige Briefe auszuliefern und ein wenig zu plaudern.

»Bitte gestatten Sie mir, noch einmal meine Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen«, sagte Hammond und sprang wieder auf, als Laurence sich zu ihnen gesellte. »Ich habe den ganzen Tag geschlafen! Und ich bin erstaunt zu sehen, wie weit Sie mit Ihrem Bauvorhaben vorangeschritten sind«, fügte er hinzu und nickte in Richtung des Pavillons.

»Ja, in der Tat«, sagte Temeraire, der bei diesem Kompliment seinen Kopf herumschwang. »Alles entwickelt sich ganz prächtig, und wir haben uns sogar noch einige kleinere Verbesserungen gegenüber dem ursprünglichen Entwurf einfallen lassen. Das müssen Sie sich an-

sehen, aber natürlich erst, wenn Sie sich wieder besser fühlen; Ihre Reise dürfte alles andere als komfortabel gewesen sein.«

»Ganz richtig«, bemerkte Hammond mit Nachdruck. »Aber ich sollte mich nicht beklagen. Laurence, können Sie sich das vorstellen – drei Wochen Flug? Heute vor drei Wochen am Sonntag habe ich noch in Peking Tee getrunken, das ist doch wohl kaum zu glauben. Auch wenn ich mir nicht ganz sicher bin, ob ich diese Erfahrung überlebe. Vielen Dank, ja, Sie dürfen nachschütten.«

Hammond war kein kräftig gebauter Mann und trank üblicherweise nicht viel. Die drei Schlückchen des starken, unverwässerten Rums hatten ihn weniger vorsichtig werden lassen; ansonsten hätte er vermutlich kaum so bereitwillig Auskunft gegeben, als Laurence sagte: »Sir, Ihre Gesellschaft ist uns immer höchst willkommen, aber ich muss gestehen, dass ich mir nicht erklären kann, was Sie nun wirklich hierherführt. Sie können doch wohl nicht ohne triftigen Grund solche Strapazen auf sich genommen haben.«

»Oh!«, antwortete Hammond und sah sich vergeblich nach einem Tisch um. Dann entschied er sich dafür, sein Glas auf dem Boden abzustellen, richtete sich auf und strahlte: »Ich sollte es Ihnen rundheraus sagen: Ich bin hier, um Sie in den Dienst zurückzuholen, Kapitän. Sie sind wieder eingesetzt und ...« Laurence starrte ihn ungläubig an, während Hammond umständlich in der Innentasche seines Mantels herumkramte. »Ich habe Ihnen sogar die hier mitgebracht.« Damit förderte er die zwei goldenen Litzen zutage, die einen Kapitän des Luftkorps auswiesen.

Laurence zwang sich einen Moment lang zum Innehalten, obwohl er sich fast zu einer unwillkürlichen, hastigen Bewegung hatte hinreißen lassen. Wenn dort nicht zwei Kapitänstreifen auf Hammonds Handfläche gelegen hätten, hätte er das Ganze für einen schlechten Scherz gehalten, für eine verdrehte Idee, geboren aus Erschöpfung und zu viel Alkohol. Doch so viele Vorkehrungen ließen die Mitteilung ernst gemeint erscheinen – ernst gemeint, aber dadurch keineswegs

weniger absurd. Er war ein Verräter. Da er Bemerkenswertes während der französischen Invasion in England geleistet hatte, war die ursprüngliche Strafe für sein Verbrechen abgemildert worden. Anstatt ihn aufzuhängen, hatte man ihm aufgrund der geleisteten Dienste die Gnade der Verbannung gewährt. Seitdem hatte er nichts mehr getan, was ihm die geschätzte Aufmerksamkeit von Whitehall hätte einbringen können, sondern er hatte vielmehr die Befehle eines Marineoffiziers kategorisch abgelehnt.

Temeraire strahlte: »Oh! Oh, Mr Hammond, wie können Sie uns eine solche Nachricht so lange vorenthalten? Aber ich darf Sie nicht tadeln, wo Sie uns doch so fantastische Neuigkeiten mitbringen.« Er hatte seinen Kopf so gesenkt, dass er mit einem seiner riesigen Augen die goldenen Balken begutachten konnte. »Laurence, du musst dir sofort deinen grünen Mantel bringen lassen. Mr Shipley! Mr Shipley, bitte schaffen Sie Laurence' Kiste her ...«

»Nein«, unterbrach ihn Laurence. Dann wandte er sich an Hammond und fuhr mit größerer Höflichkeit, als er in Wahrheit der Situation angemessen fand, fort: »Nein, vielen Dank, Sir. Ich bin mir sehr wohl bewusst, wie freundlich es von Ihnen war, die ganze Strecke zurückzulegen, um mir diese Botschaft zu überbringen, aber ich muss ablehnen.«

Er hatte es ausgesprochen: die einzig denkbare Antwort, die er geben konnte, auch wenn sie bitter für ihn war. Die goldenen Streifen lagen unbeweglich auf Hammonds Hand; so klein und schlicht sie auch waren, standen sie doch für die Möglichkeit, einen dunklen Fleck von seinem Namen und dem seiner Familie zu entfernen. Es hatte ihn so viel Mühe gekostet, nicht an die Schande zu denken, die er über seine Familie gebracht hatte, da ihm keine Möglichkeit blieb, seinen Ruf wiederherzustellen.

Hammond starrte ihn wortlos an, die Hände noch immer ausgestreckt, und Temeraire sagte: »Aber Laurence, das kann doch nicht

dein Ernst sein«, während er sehnsüchtig die goldene Verlockung in Hammonds Hand beügte.

»Es kann nur einen einzigen Grund dafür geben, mir auf diese Weise unter den gegebenen Umständen die Wiedereinsetzung anzubieten«, sagte Laurence mit ausdrucksloser Stimme. »Sie wollen mich damit beauftragen, die Aufstände hier in Sydney niederzuschlagen. Nein. Es tut mir leid, Sir, aber ich werde mich nicht wieder zum Schlächter der Regierung machen lassen. Ich hege keine große Sympathie für Mr MacArthur und seine Unabhängigkeitsbestrebungen, aber er handelt nicht ohne guten Grund oder unvernünftig. Ich werde auf keinen Fall englische Soldaten niedermetzeln, nur um *ihn* an den Galgen zu liefern.«

»Oh, aber ...«, stammelte Hammond. »Nein, nein, Kapitän, ich meine natürlich Mr Laurence, ich sollte nicht voreilig sein, aber ... Sir, Sie haben mich missverstanden. Ich selbst muss mich um Gouverneur MacArthur kümmern, denn natürlich ist seine Vorstellung von Unabhängigkeit völliger Humbug und kann auf keinen Fall geduldet werden, aber das ist nicht der Grund ... Obwohl Ihre Hilfe natürlich sehr zupasskäme ...«

Er machte eine Pause und sammelte sich wieder, während Laurence versuchte, sich gegen die Hoffnung zu wappnen, die in ihm aufzukeimen drohte und der er keinen Platz lassen durfte, wie er wusste. Wenn Hammond einen Auftrag zu überbringen hatte, den man irgendeinem rechtschaffenen Offizier des Korps hätte antragen können, dann wäre ein solcher Offizier längst damit betraut worden. Hammond trat ihm in offizieller Mission gegenüber, und was immer er ihm nun anbieten würde, dürfte verlockend verpackt und deshalb umso schwerer abzulehnen sein.

Hammond begann: »Zuerst lassen Sie mich Ihnen versichern, dass ich Ihre Zurückhaltung voll und ganz verstehen kann, Sir. Ich bitte um Verzeihung, dass ich mich nicht klarer ausgedrückt habe. Ich will außerdem nicht verhehlen, dass in manchen Kreisen Mr MacAr-

thurs Bestrebungen in durchaus bedenkenswertem Licht erscheinen. Ich hoffe, Sie können sich vorstellen, dass kühlere Gemüter die Aussicht eines ansonsten unausweichlichen Krieges mit China als schieren Wahnsinn erachten. Und dazu hätte Kapitän Willoughbys Vorhaben – aus Höflichkeit will ich nicht sagen *törichtes* Vorhaben – geführt. Zudem sind viele der Ansicht, dass seine Entscheidungen sich in keiner Weise mit seinen Befehlen in Einklang bringen lassen.«

Laurence nickte mit ernster Miene. Er hatte praktisch die gleiche Einschätzung der Lage in seinem Bericht an Jane Roland zum Ausdruck gebracht, und auch wenn dieser natürlich nicht offiziell gewürdigt worden war, war er doch mit Sicherheit zur Kenntnis genommen worden. Hammond hatte keine großen Nachforschungen anstellen müssen, um zu seiner Einschätzung der Lage zu kommen.

»In Anbetracht der Tatsache, dass Mr MacArthur mit dieser Rebellion ein gutes Urteilsvermögen bewiesen hat und damit einen desaströsen Ausgang der Angelegenheit vermeiden konnte, könnte er sogar begnadigt werden, obwohl er zu solch extremen Mitteln gegriffen hat«, fuhr Hammond fort. »Vorausgesetzt natürlich, dass er seinen Fehler zugibt und öffentlich widerruft. Sie, Laurence, kennen diesen Gentleman gut und vermögen einzuschätzen, ob er vernünftigen Argumenten gegenüber zugänglich ist. Ich versichere Ihnen aber, dass ich nicht mit dem Vorhaben hierhergekommen bin, ihm mit Gewalt zu begegnen oder ihn lediglich als Verbrecher zu brandmarken.«

»Ich bin mir ganz sicher, dass sich MacArthur einsichtig zeigen wird«, warf Temeraire mit ängstlichem Übereifer ein. Seine Flügel waren flach auf seinem Rücken angelegt, ebenso wie seine ausdrucksstarke Halskrause. Laurence wusste, dass Temeraire Laurence' aberkannten Rang umso mehr betrauerte, als er sich selbst für dessen Verlust und die Einbuße eines Großteils seines Vermögens die Schuld gab. Laurence hingegen schätzte beides weitaus geringer ein als die Ehre, die er geopfert hatte, aber es hatte sich gezeigt, dass Temeraire Laurence' Beteuerungen keinen Glauben schenkte. Vielleicht lag das da-

ran, dass dieser die Chance der Wiederherstellung des alten Zustands bei seiner Einschätzung für höher hielt.

Aber was auch immer Laurence von MacArthur hielt – einem zweitklassigen Napoleon, dessen Talente keineswegs größer als sein Ehrgeiz waren –, so traute er ihm auf jeden Fall doch eine gewisse Einsicht zu, auch wenn es möglicherweise nur eine Unterstellung war: Wenn ihm Hammond tatsächlich ein solches Angebot unterbreiten würde, dann ging Laurence davon aus, dass er es auch annehmen würde. MacArthur hatte häufig genug behauptet, nicht aus eigenem Antrieb und aus eigennützigen Gründen heraus zu rebellieren, sondern einzig, um die Kolonie zu schützen. Ganz ohne Zweifel war das nicht die volle Wahrheit, aber auf diese Weise hatte sich MacArthur wohlweislich ein Schlupfloch gelassen, das ihn nicht direkt zum Galgen führte. Und selbst wenn er sich keineswegs so zugänglich zeigen sollte, wie Temeraire es hoffte, dann wäre da noch seine Gattin, eine kluge Frau, die ihn wahrscheinlich zum Einlenken bringen würde, um seinen Hals zu retten.

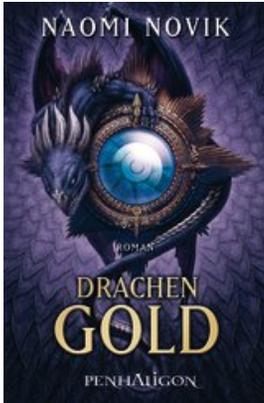
»Welchen Grund gibt es denn stattdessen dafür, dass Sie mich als Kapitän brauchen, obwohl ich hier als einfacher Farmer lebe?«, fragte Laurence.

»Es hat überhaupt nichts mit dem Aufstand zu tun«, entgegnete Hammond, berichtete sich aber sogleich. »Nun ja, vielleicht... Ich will mir nicht vorwerfen lassen, Sie zu täuschen, Sir. Sie selbst haben ja bereits entsprechende Überlegungen geäußert. Man würde es natürlich schon als glückliche Fügung bewerten, sollte Ihre Wiedereinsetzung meinen Gesprächen mit Mr MacArthur vielleicht ein ... ein gewisses Maß an ... sagen wir mal Nachdruck verleihen ...«

»Verstehe«, sagte Laurence trocken.

Hammond räusperte sich. »Aber das ist nicht unser Hauptanliegen. Jeder erstklassige Drache könnte für solche Zwecke hier stationiert werden, wenn es nötig wäre. Und wenn Sie irgendwelche Bedenken haben, dann betrachte ich mich als befugt ... Das bedeutet, Sie müssen

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Naomi Novik

Drachengold

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 416 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-7645-3073-0

Penhaligon

Erscheinungstermin: Juni 2012

Die Bewährungsprobe des Feuerreiters

Captain Will Laurence und sein Himmelsdrache Temeraire wurden wegen Verrats nach Australien verbannt. Doch nun bietet ihnen das Britische Empire die völlige Wiederherstellung ihres Rufs, wenn sie sofort nach Brasilien aufbrechen, um die portugiesische Königsfamilie vor Napoleons Verbündeten zu retten. Laurence ist zwar skeptisch, doch welche Wahl hat er schon? Die Reise nach Rio birgt allerdings unerwartete Gefahren. Nicht nur werden Temeraire und sein Reiter dort bereits von einem alten Feind erwartet. Sie geraten außerdem ins Visier des so mächtigen wie grausamen Inkareichs, das nach der Macht über ganz Südamerika strebt.

 [Der Titel im Katalog](#)